

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Schmidt, Maximilian: Der Tod versöhnt

urn:nbn:de:bsz:31-62031

war es zu danken, daß es bis jetzt überhaupt noch nicht von den Flammen erfaßt worden war. Der Schrecken der Leute und die Bestürzung waren groß und die Verzweiflung der händeringenden Mutter grenzenlos. Aber das Büblein aus dem Feuer holen, — niemand wagte es. Unten durch die Flammen konnte man nicht, und oben drohte der immer mehr sich neigende, brennende Dachstuhl.

Der Vater rang die Hände, die Mutter wälzte sich am Boden, die Leute standen im Banne des Schreckens, — da stürzt eine Gestalt auf die rat- und thatlose Menge, wirft sich Weg bahrend, einige über den Haufen, stellt eine Leiter an das Haus und holt aus Rauch und Flammen das zappelnde Büblein heraus.

Ja, der oft verhöhnte und früher so gering geschätzte Erdöpfelsepp hat dem Nägelechrömer sein Kind aus Wasser, Dampf, Rauch und Flammen geholt und legt es jetzt der mehr toten als lebendigen Mutter in den Schoß.

Selbstverständlich drängte sich jetzt alles um den Erdöpfelsepp, um ihm zu gratulieren und zu danken. Der aber löschte seine brennenden Kleider und sagte: „Halte d' Gofche-n, ihr Mulasse!“, dann rannte er spornstreichs nach Hause.

Das Büble war gerettet, der Nägelechrömer gut



Sepp holt aus Rauch und Flammen das zappelnde Büblein heraus.

versichert, also hier der Schaden nicht groß. Doch der Erdöpfelsepp hatte einige Wochen an seinen Brandwunden zu heilen. Der äußere Schmerz

wurde aber vielfach aufgewogen durch das innere Glück, das jeder guten That folgt, und den Schaden ersetzten ihm die Dorfbewohner, die nun den Sepp mit ganz anderen Augen ansahen, und die goldene Rettungsmedaille war auch noch ein nicht zu verachtender Balsam. Als der Beamte, der sie dem Sepp im Namen des Landesherrn überbrachte, diesen fragte: „Aber was haben Sie auch gedacht, als Sie so mutig ins Feuer gingen?“ antwortete Sepp: „Nüt han i denkt. 's Chind het mi halt durt, drum han i's g'holt!“



Der Sepp hat bewiesen, daß der Satz: „Die ersten können die letzten, die letzten die ersten werden!“ auch heute noch Geltung hat.

Der Tod ver-söhnt.

Von Maximilian Schmidt.

iner der Hauptwilderer im Reviere der Jachenau war der Schrullerhans, ein Kleinhausler, der sonst als fleißiger Arbeiter galt und sich durch Legschindelklüben, wozu er das Holz vom Forste bezog, den Unterhalt für seine kleine Familie verschaffte. Aber mitten im Walde zu wohnen, wofelbst oft das Wild vertraut bis an die Hütte des Schrullers herantam, war doch zu verführerisch für einen Bergler, der in seiner Schlafkammer ein Paar geladene Zwillinge hängen hatte und als guter Schütze weit und breit bekannt war. Er hatte es nicht des Gewinnes halber nötig zu wildern, aber er konnte seinem Triebe nicht widerstehen. Die ungestüme Jagdlust reißt ja die Jugend und das Alter aller Stände hin, so daß sie eher ein angeborener Trieb unserer tierischen Natur zu sein scheint, wodurch aller Unterschied von Rang und Bildung ausgeglichen wird, als eine durch Anstrengung und Uebung gewonnene Eigenschaft. Der Forstmeister wollte aber so etwas nicht gelten lassen.

„Schrullerhans,“ sagte er einstmals zu ihm, „paß auf! Wenn ich dich einmal erwisch', dann gehst's dir schlecht, dann ist's g'seh'n um dich!“

Der Schruller lachte und meinte: „Wenn i wüßti wär', für was mi der Herr Forstmoasta anschaut, so sehget i mi schon rechtichaffen für, just weil i woß, wie der Herr Forstmoasta g'stimmt is. 's kömmt halt drauf an, wer der G'schwinder wär', Herr

sie in den 3-Uhr-Zug, es giebt dir einen kleinen Spaziergang, du machst dir ohnedies zu wenig Bewegung. Damit du die Karte ja nicht vergiffest, stecke ich sie dir an den Hut.“ Und damit war sie auch schon zum Hause hinaus. Der Herr Professor aber hatte die Sache bald wieder vergessen, und wahrscheinlich war nur das schöne Wetter daran schuld, daß er sich kurz vor 3 Uhr zum Ausgehen ansetzte und, fast unbewußt einer dunklen Ahnung folgend, die vergessene Karte am Hut, den Weg zum Bahnhof einschlug. Am Bahnhofs angekommen, ging er in langen Schritten den Perron auf und ab. Es quälte ihn etwas, er hätte aber um keinen Preis gewußt, was; mechanisch sah er die Passagiere des eben ankommenden Zuges aussteigen und an sich vorbeihuschen. Nur einer huschte nicht vorbei, sondern stürzte geradeswegs auf den armen Professor zu, eine lächerlich aufgepuzte alte Jungfer mit einem Rosenstrauß, der seine zwei Kilo gewogen haben muß. Es war dies das Rosensträußchen, das als Erkennungszeichen dienen sollte. Der merkwürdige Bräutigam aber schien davon gar keine Notiz zu nehmen. Da glaubte das Babettle das peinliche Schweigen brechen zu müssen, und mit süßer Stimme lispelte es: „Es war wirklich sehr gut, daß Sie die Idee mit der Postkarte hatten, denn nach der Photographie allein hätte ich Sie wirklich nicht erkannt, Sie tragen ja viel längere Haare und sehen auch etwas älter aus als auf dem Bild, es ist gewiß eine frühere Aufnahme.“ „Von welchem Bilde sprechen Sie? Sie kennen mich also?“ „Und ob ich Sie kenne. Ihr edler Charakter spricht ja aus jeder Zeile Ihres lieben Briefes.“ Der Professor schüttelte verwundert den Kopf, dann aber hatte er einen Gedanken: „Sie meinen wohl meine Briefe an eine einsame Seele?“ Dies war nämlich der Titel des neuesten Buches des Herrn Professors. Aber davon wußte nun wieder das Babettle nichts; sie seufzte tief und sagte: „Ja, eine einsame Seele war ich ja leider bis jetzt, aber das soll ja nun gottlob anders werden. Was machen denn die lieben Kinderchen?“ — „Sie meinen wohl meine kleinen Schülerinnen? Ich kann wohl sagen, daß ich mit meiner diesjährigen Klasse recht zufrieden bin.“ Jetzt war die Reihe des Nichtverstehens am Babettle. Ach, sie hatte sich ihren Bräutigam doch so ganz anders gedacht, jünger und von einfacheren Manieren. Der Herr neben ihr sah auch eher aus wie der Herr Dekan im Städtle und nicht wie ein ehrbarer Schornsteinfegermeister. Aus den quälenden Zweifeln sollte sie bald erlöst werden. Sie war an der Seite des sonderbaren Herrn schon ein ziemliches Stück durch die Bahnhofstraße gegangen, als eine Dame plötzlich vor ihnen stehen blieb und im höchsten Erstaunen ausrief: „Aber um Gottes willen, Johannes, wie siehst du aus! Du hast ja meine Postkarte noch am Hute stecken, die Leute lachen dich ja aus,“ und mit leiser Stimme fügte sie hinzu: „Und wer ist denn diese Vogelscheuche mit dem unsinnigen Bouquet?“ Die Frau Professor war nämlich ihrem

Manne entgegengegangen, weil die Frau Geheimrat ihre Gäste nicht hatte empfangen können, denn ihr jüngstes Kind hatte die Masern bekommen. Eine Zentnerlast fiel dem Herrn Professor vom Herzen. Die Postkarte zu besorgen, hatte er freilich vergessen, und daß ihm zu Hause seine liebe Frau die Bortwürfe nicht ersparen würde, wußte er auch. Dafür hoffte er aber auch sicher, daß ihn seine Frau von der lästigen Begleiterin befreien werde. Es wäre nun zwar der Frau Professor eine Kleinigkeit gewesen, dem sonderbaren Tête-à-tête ihres lieben Mannes ein Ende zu machen, der Himmel aber hatte es anders gefügt, denn als Erlöser nahte nun der richtige Mann in der Gestalt des Herrn Schornsteinfegermeisters Müller, der keuchend und schnaubend die Bahnhofstraße hinauf lief und vor Babettes riesigem Rosenbouquet wie gebannt stehen blieb. Da ging auch die holde Ahnung eines Irrtums im Herzen des Babettle auf und die weltgewandte Frau Professor fand nun am ersten das Wort, daß hier wohl ein Mißverständnis vorliege, und so war denn schon nach einigen Minuten die Unterredung des Babettle mit seinem Künftigen nicht weiter von Unberufenen gestört. Der Herr Schornsteinfegermeister Müller hatte nämlich mit seiner Toilette nicht zur Zeit fertig werden können, wie das ja bei einem Schornsteinfegermeister leicht zu begreifen ist.



Als Erlöser nahte nun der richtige Mann in der Gestalt des Herrn Schornsteinfegermeisters.

Ob sich die beiden Herzen zu einander gefunden haben? Der Hinkende möchte die Frage fast bejahen und vielleicht kann er seinen Lesern später einmal mitteilen, wie es dem Babettle und seinem Herzliebsten im Stande der heiligen Ehe ergeht.

Bedenkliches Farbenspiel.

Gast: „Seit wann ist die rote Kathi, die gute Köchin, von Ihnen fort?“ — Wirt: „Halten zu Gnaden, sie ist ja noch immer bei mir.“ — Gast: „Nicht möglich, sonst fand ich immer rote Haare in der Suppe und heut schwarze.“